Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

Wasserdroschken werden zeitgemäß in — Chikago

Die zunehmende Verstopfung der Straßen und die Überfüllung aller Verkehrsmittel in der amerikanischen Riesenstadt Chikago hat dem Verkehr auf dem Wasser ständig neue Freunde zugeführt. Der Vorzug der neuen Flußtaxe ist: Keine Stopplichter, keine Verkehrsstockung, kurze Fahrzeit, geringer Preis. Ob sich diese Einrichtung nicht auch für andere Großstädte mit Wasserwegen empfehlen würde? — Rechts im Bild: Eine Wassertaxe in voller Fahrt

AN

Unsere Bildberichterstatter melden:

Aus dem Zeitgeschehen

Zur Gerhart-Hauptmann-Feier in Berlin

Im Reigen der **Hauptmann-Ehrungen** zu des Dichters 70. Geburtstag bildete der offizielle Geburtstagsabend im Staatlichen Schauspielhaus zu Berlin den Höhepunkt. Die Preuß. Regierung hatte zu „Gabriel Schillings Flucht" geladen. — Die Ueberreichung der Großen goldenen Medaille des preußischen Staates an Gerhart Hauptmann durch Minister Dr. Bracht. Von links nach rechts: Minister Dr. Bracht, G. Hauptmann und seine Gattin, im Hintergrund der Präsident der Akademie der Künste, Professor Dr. von Schillings, sowie Reichsinnenminister Frhr. v. Gayl

Der Dichter bei seiner Dankrede

In den Ausstellungshallen am Kaiserdamm fand am Vorabend des 70. Geburtstags Gerhart Hauptmanns **eine eindrucksvolle Feier** statt, bei der der Dichter selbst zugegen war. Im Bilde von links nach rechts: Oberbürgermeister Dr. Sahm, Frau Sahm, Gerhart Hauptmann und die Gattin des Dichters

Zur 10-Jahr-Feier des Marsches auf Rom fand in Italiens Hauptstadt eine große Truppenschau vor Mussolini auf der von ihm neu erbauten Hauptstraße statt. — Der Vorbeimarsch der Truppen vom Flugzeug gesehen

Zu Gronaus Heimkehr vom Weltflug

Links: **Der Weltflieger mit seiner tapferen Mannschaft** nach dem Empfang bei Hindenburg. Von links: v. Hak, Roth, v. Gronau und Albrecht

Empfang Gronaus in der Heimat nach sieben Wochen Weltflug von insgesamt 44000 Kilome vom Polarkreis über den Aequator. — Begrüßung des Flugbootes vor der Dornierhalle in Manze bei Friedrichshafen am Bodensee

Nach Hitlers Besuch bei Hindenburg. Hitler verläßt, umjubelt von seinen Anhängern, das Präsidentenpalais

Deutsche historische Uniformen sind heute noch lebendige Wirklichkeit in weiten Gebieten Amerikas; denn Deutsche waren es meist, die die Heere der neu entstandenen amerikanischen Staaten mit Erfolg zu einer brauchbaren Waffe des Staates ausgestalteten. — Die Wache vor dem bolivianischen Präsidentenpalais in La Paz in ihren historisch-deutschen Uniformen

Rechts:
Sport vom letzten Sonntag. — Vom Damen-Hockey Hamburg-Berlin zu Berlin-Dahlem. Berliner Verteidigerin stoppt ein Tor

Deutsche Pfadfinder üben bei Madrid. Es ist sicherlich in der deutschen Öffentlichkeit unbekannt, daß es in der spanischen Hauptstadt eine etwa 60 Mitglieder starke rein deutsche Pfadfindergruppe gibt, die unter Leitung des Direktors der deutschen Schule in Madrid, Schulz, in der Nähe der Hauptstadt regelmäßig ihre Übungen abhalten. Das Geländestück, auf dem die Pfadfinder üben, wurde s. Z. vom König Alfons XIII. den Pfadfindern geschenkt. Die Pfadfinder haben sich auch aus eigenen Mitteln ein kleines Häuschen dort erbaut, das „Rheinburg" oder auf spanisch „Castillo de Rhin" heißt. Jeden Sonntag ist Übungstag. — Der Beginn eines Pfadfinder-Übungstages: Die spanische Fahne wird feierlich gehißt und als Symbol des gastgebenden Landes geehrt

Links: **Jugendvorführungen in Döberitz.** Kürzlich fand auf dem Truppenübungsplatz Döberitz eine sportliche und erzieherische Vorführung statt. — Hoher Besuch bei der Marinejugend „Vaterland"

Der Telephonist der „Karlsruhe". Eine nette Augenblicksaufnahme von der Weltreise des Kreuzers „Karlsruhe". Das Schiff besuchte als erstes deutsches Kriegsschiff den Hafen von New York

O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt...

Straßburg? Trauer erfüllt unsre Herzen! Was ist Straßburg heute? Freilich ist es nicht mehr das Gleiche. Freilich haben die zwölf Jahre fremder französischer Herrschaft dem äußeren, wohlbekannten Bilde neue Züge zugefügt und viel vom deutschen Wesen dieser urdeutschen Stadt übertüncht. Aber eigentlich doch nur vom schweren norddeutschen Charakter, der 1871 mit den zahlreichen Kommandostellen und Verwaltungsinseln ins Land kam. Nun ist es inzwischen von dem völlig stadtfremden stockfranzösischen Fremdtum abgelöst worden. Im „Palais du Rhin", dem ehemaligen Kaiserpalast, der so gar nichts von der Bauweise des Landes hat, prangen heute kalte, seelenlos pomphafte Embleme, die bestimmt keinerlei Verwandtschaft mit den heiteren, leichten, graziösen Geistern des Straßburger Barocks aufzuweisen haben. Das Militär, das man in den Gassen trifft, ist französisch, das Patriziat, infolge seines wohlbegründeten bösen Gewissens, ist womöglich noch französischer als die Franzosen, und die Bürgerschaft hat sich in gewissen Schichten den französischen Kaffeehausstil angewöhnt. Sie sitzt also bedeckten Hauptes an den Tischen und trinkt Café noir aus den kleinen Tassen.

Aber das alles ist äußerlich. Immer war diese Stadt, die namentlich jetzt im Herbst von einer Schönheit ohnegleichen ist, ihrem Wesen nach echt alemannisch, immer war Straßburg unter den wechselnden Hoheitszeichen im Grunde ein echtes südwestdeutsches Grenzbürgerwesen. So ist es auch heute unter dem neuen blau-weiß-roten Anstrich geblieben. So wird es immer sein. Die Volkssprache, die Sprache der breiten Massen, blieb deutsch. Immer wird sie deutsch bleiben. In Arras, in einem stockfranzösischen Hause, hörte ich im vorigen Jahr ein elsässisches Stubenmädchen, das vor meiner Tür arbeitete, mit leiser Stimme Straßburger Lieder singen. Lieder, die auch das übrige Deutschland von alters her kennt. Dieses heimliche Singen des Elsaß, das niemals verstummen wird, sollte uns trösten, und es sollte der Welt zu denken geben. Der Begriff „Heimat" reckt sich in diesen stillen, rührenden Liedern wie eine unbesiegbare Herzensmacht herrlich empor. Seltsam. Die Franzosen sind unbestritten eines der heimatgetreusten, patriotischsten Völker der Erde. Sie haben aus ihrem Lande ein einziges Heerlager gemacht. Das ganze französische Volk ist ein angriffsbereiter Heerhaufe. Ihr Patriotismus ist ihre Kraft. Und dennoch sind sie niemals in ihrer Geschichte imstande gewesen, mit der Heimattreue anderer Völker als mit einer Quelle lebendiger Widerstandskräfte zu rechnen. Und an dieser Unfähigkeit werden sie im Elsaß letzten Endes scheitern.

Ein Blick von dem Münster, jenem wundervollen, erhebenden gotischen Bauwerk des Meisters Erwin von Steinbach, das schon Goethe entzückte, zeigt den ältesten Teil im urdeutschen Straßburg. Unverhüllt und durch keine Neuerung verzerrt tritt uns das anheimelnde Baubild einer mittelalterlichen deutschen Stadt entgegen

Im Treppenflur des ehemaligen Kaiserpalastes — jetzt heißt er „Palais du Rhin" — der heute eine Reihe französischer Ämter beherbergt

Die neuen Herren. Französischer Polizist vor dem Eingang zum deutschen Münster

Links: Die Straßenschilder wurden zweisprachig. Viele Straßen haben ihre alten Namen behalten. Andere wurden von den französischen Herren umgetauft

Rechts: Der Kleber-Platz, das verkehrstechnische Herz von Straßburg

So sieht ein Schaufenster im eroberten Straßburg aus. Die meisten Tafeln sind in deutscher Sprache abgefaßt, da sich die Kaufleute in der urdeutschen Stadt ja an deutsche Käufer wenden

Die heutige deutsch-französische Grenze an der Brücke nach Kehl. Der Gallische Hahn über der von Deutschen erbauten Brücke

Kriegshafen Straßburg. Die Marinestation wurde zu einem regelrechten Kriegshafen ausgebaut

Politik in der Kunst. Das Städtische Theater in Straßburg, dem die Zuschüsse von der französischen Regierung so lange gesperrt werden, wie „das Überhandnehmen der deutschen Vorstellungen" anhalten wird. Dabei sind die französischen Aufführungen nach wie vor schlecht besucht

Ein Ruf in der Nacht

Von Rolf Andreas

Wer ist schon einmal durch den Norden der Mark und durch Mecklenburg gewandert? Wer hat es erlebt, wie man dort tagelang durch den schier unendlichen Raum der Wälder und Seen wandern kann, ohne einer menschlichen Behausung, ohne überhaupt einem Menschen zu begegnen?

In der schwärzesten Herbstnacht zieht eine kleine Schar von Jungen, einer hinter dem anderen, den einsamen Waldweg am Ufer des großen Sees entlang. Sehen kann keiner den anderen, und jeder folgt nur dem Rascheln der Schritte des Vordermannes im welken Buchenlaub, das dicht den Boden bedeckt. Der Führer erfühlt den Weg mit tastenden Sohlen auf der alten Wagenspur.

Seit Beginn der Dämmerung sind sie so gewandert. Sie kamen von weither, von der Wasserkante, wo man diese unendlichen, mächtigen Wälder nicht kennt, wo der Wind frei über Meer und Land weht, über Felder und Weiden, wo in der dunkelsten Nacht noch die Umrisse des Landes fernhin erkennbar sind. Sie suchen das Lager einer bitter verfeindeten Gruppe, es zu überfallen und den Gegnern ihren Wimpel zu rauben, das heilige Zeichen ihres Bundes. In den Wäldern hier, an diesem See muß es liegen, das wissen sie. Aber so weit sie gegangen sind – vielleicht haben sie schon den ganzen See umschritten —, nirgends ein Schein des Wachtfeuers, nirgends ein Laut von menschlichen Stimmen. Wenn der Weg zwischen den Bäumen an den See heranführt — eine Stelle sieht genau aus wie die andere: Vor ihnen die weite, dunkelgraue Wasserfläche, rings umgrenzt von den schwarzen Mauern des Hochwaldes auf hohem Ufer, hinter ihnen die undurchdringliche Finsternis. Außer ihrem eigenem, unwillkürlich gespanntem Atem nur hin und wieder weit, weither der Brunftschrei der Hirsche, ungewohnt und grausig zugleich den Jungen vom Meeresstrande.

Immer häufiger hält der Führer inne, um über den See hin auszuschauen oder im abgeblendeten Schein einer Taschenlampe einen zwecklosen Blick auf die Karte zu werfen, immer drängender wird das Murren der Jungen; sie wollen die Suche für heute aufgeben und zurück ins Dorf, wo sie ihr Gepäck nach dem langen Anmarsch vom nächsten Bahnhof zurückließen. Schließlich halten sie wieder. Der Führer läßt alle nahe herantreten und sagt kurz und in ärgerlicher Ratlosigkeit: „Wir haben uns verlaufen; ich wäre auch für Rückkehr ins Dorf, aber ich weiß nicht mehr, wo es liegt." — So stehen sie vor der fahl schimmernden Fläche des Sees in Kälte und Finsternis, die kühnen Angreifer, hilflos und verlassen. Und die Nacht ist noch lang.

Da entsinnt sich der Führer des Zeichens, an dem sich früher die drei Freunde erkannten, er und die beiden Führer der gesuchten Gegner, früher, ehe dieser lächerliche Gruppenzwist sie trennte. Er spricht: „Wenn sie irgendwo hier am See sind, dann gibt es ein Mittel, sie zu finden — in Freundschaft zu finden. Soll ich es versuchen?" Die Jungen verstehen ihn. — „Wartet hier!" und er tritt ganz nahe an den Rand des Sees; die Wartenden hören ein Rascheln im Gebüsch und sehen ihn nicht mehr. Totenstille.

Und plötzlich hallt ein Schrei, hebt sich empor über Wald und See, jagt vielfältig zurück von den Mauern des Ufers, ein Heulen mehr, durchdringend, langgezogen, abschwellend und wieder anschwellend, unheimlicher und grausiger in der Stille der Nacht, als alles, was sie bisher gehört. Unwillkürlich schauern die Jungen zusammen und suchen Halt aneinander. Was ist geschehen? Sind sie — führerlos? — Die ruhige Stimme des Führers, wenige Schritte entfernt, durchbricht befreiend das atemlose Schweigen: „Seid still! Wir wollen hören, ob Antwort kommt."

Die Antwort kommt — das donnernde Röhren eines Hirsches in höchster Wut. Ist das nicht viel näher als bisher? Der Jüngste klammert sich bange an seinen Nebenmann. Wird nicht im nächsten Augenblick der mächtige Kämpe der Wälder hervorbrechen und ihn auf seine Stangen nehmen, ihn verschleppen? — Wieder alles still. „Ich versuchs noch einmal", sagt der Führer, „sie müssen das doch hören!" —

Drei Kilometer davon liegt das Zeltlager, das sie suchten, auf der Höhe des Ufers; sie sind unten daran vorbeigezogen, am Rande des Sees entlang, wo sie es nicht sehen konnten. Im Lager ist längst tiefe Ruhe. Am Feuer hocken zwei Jungen als Wache und lauschen dem Röhren der Hirsche von fern und nah, dem Heulen des Kauzes, der über ihnen durch die Wipfel streicht, dem Rauschen des fallenden Laubes im leichten Winde. Sie haben sich sorgsam mit Decken und Zeltbahnen den Rücken gegen die Herbsteskälte geschützt, die sie umschleicht, und träumen ins Feuer hinein; hin und wieder ein Blick auf die Uhr, ob nicht bald die Ablösung geweckt werden kann. — Der Führer des Lagers liegt in einem der großen Zelte im Schlaf des Waldläufers, dem kein ungewohnter Laut entgeht. Lange hat er keine Ruhe finden können; er mußte der früheren Jahre denken, in denen man zusammen mit den Kameraden von der Wasserkante in den Zelten am See lag. Warum mußten sie dies Jahr fehlen? —

Einer der Jungen am Feuer fährt in die Höhe, Decke und Zeltbahn fliegen auseinander: „Was war das?!" „Wieso? Ein wild gewordener Hirsch", meint der andere. Sie lauschen. „Da! Hörst du? Da ist er wieder; das ist der alte Hirsch an der Nordspitze des Sees." Und sie wollten sich damit zufrieden geben.

Aber noch einmal schneidet das unheimliche Heulen durch die Nacht. Sie starren einander an. Da stürzt der Führer aus dem Zelt, steht am Feuer, das Gesicht zum See, und stößt dasselbe markerschütternde Geheul aus; er läßt ihnen keine Zeit zum Staunen: „Wolfgang! Los! Die Lampe! Folgen!" Und sie jagen den Abhang hinunter. Der andere Junge bleibt sprachlos zurück. — „Ist der ‚Olle' auch wild geworden?" — Immer wieder begegnen sich die Rufe, finden die Richtung, treffen sich. Und als der Lagerhäuptling nach einer Stunde die Schar der „Feinde" in den Ring der Zelte führt, stolpern rechts und links von ihm, müde aber mit strahlenden Gesichtern, die beiden Kleinsten. Der Streit ist vergessen und dieses Herbstlager wie die folgenden sind wieder Erlebnisse treuer Kameradschaft zwischen den Jungen vom Meere und den Jungen vom Walde.

Der Mandolinenspieler — *Nach einem Gemälde von H. M. Sorgh*

Die Armesünderbank

Von Paul Dahms

Gottesdienst in dem kleinen Templum Concordiae zu Landsberg. — Wie an jedem Sonntag, so waren auch diesmal die Gemeindemitglieder in der Kirche beisammen, um der Predigt zu lauschen, die auf des Königs Friedrich Wilhelm I. Geheiß in keiner Kirche gelahrt oder langweilig sein durfte.

Draußen trommelte Regen auf das Holzfachwerk der Kirche, sammelte sich in Pfützen auf dem Friedhof und weichte den lehmigen Weg auf, der durch Felder und Gärten nach dem Zantocher Vorstadttore führte. Es war kein Spaziergang, bei solchem Wetter in die Kirche zu gehen. Und dennoch fehlte, wer nicht gerade durch Krankheit und Gebrechen zum Gang in den Tempel verhindert war, niemand aus der Gemeinde. Keiner wollte bei dem Pfarrer in Ungnade fallen. Zudem sah und hörte wieder einer vom andern, und auch die Kirchenbuße brachte manches an den Tag, was viele noch nicht wußten. — Der Prediger richtete vom Altar aus prüfend den Blick nach einer abseits stehenden Bank, auf der ein Mädchen und zwei Männer Platz genommen hatten. Die einsame Bank abseits von allem anderen Gestühl im Kirchenraum war eine Armesünderbank, eine Gerichtsbank, sonntäglich bestimmt für Leute, die durch ihre Lebensweise bei Bürgern oder bei der Obrigkeit Anstoß erregt hatten. Sie mußten kraft der Kirchenzucht vor aller Öffentlichkeit auf der Armesünderbank fromme Buße tun.

In strengen Worten sprach der Geistliche zu den Sündern, die durch Diebstahl, Lästerung und Fluchen gegen Recht und Sitte verstoßen hatten. Eindringlich war die Vermahnung und erst, als die Bußfertigen Reue bekundet und Besserung versprochen, ward die Neuaufnahme in den Schoß der Gemeinde vollzogen. Sie wurden hinfort nicht mehr geächtet, waren wieder vollwertige Mitglieder unter den Einwohnern und wehe, wer es dennoch wagte, gegen einen Büßer üble Nachrede zu führen. Dann säße er am nächsten Sonntag selber auf der Armesünderbank.

Ja, der König von Preußen verlangte gebieterisch, daß die eiserne Zucht und Ordnung, die er im Heere aufrecht erhielt, auch im ganzen Volke herrschte. Alle Obrigkeiten im preußischen Lande waren auf die Weisungen und Befehle eingestellt, die von Berlin aus die Runde machten, denn Friedrich Wilhelm hatte seine Fiskalate, die Vergehen und Verbrechen nachspürten und die Behörden überwachten, die alle Gesetzwidrigkeiten anzuzeigen und darauf zu achten hatten, daß des Königs Befehle überall pünktlich und gewissenhaft ausgeführt wurden.

Neben dem Fiskalat als dem wichtigsten aller Rechtsinstitute waren auch die Kirchen ermächtigt, eine Art Gerichtsbarkeit auszuüben. Von der Kanzel herab mußten die Geistlichen gegen Diebe, Meineidige und Ehebrecher wettern und alle anderen Sünder vermahnen, die durch Fluchen oder Lästerung, durch Fressen und Saufen öffentliches Ärgernis erregten.

Was Wunder, wenn infolge dieser Kirchenzucht die Denunzianten mit Spürnasen in den Straßen umhergingen und alle Wände Ohren hatten. Es war auch kein Geheimnis mehr, daß der Denunzianten größter öffentlicher Spion der Fiskal selber war, weil beim König der die meisten Ehren einheimste, der die längste Liste mit Angaben einreichen konnte. Und alle Obrigkeiten, obwohl erfüllt von Haß gegen die Fiskale, waren bemüht, bei den berüchtigten königlichen Spürnasen nicht Anlaß zur Klage zu geben. Sie verschärften darum oft sogar eigenmächtig Allerhöchste Anordnungen. Die Armesünderbank in der Konkordienkirche zu Landsberg war auch solch eine Verschärfung der Kirchenbuße, von der Friedrich Wilhelm nichts wußte.

Eines Tages nun weilte der Preußenkönig zur Kirchenrevue in Landsberg. Stand, umgeben von den Predigern und Kirchenvorstehern, vor dem Konkordientempel und ließ sich Bericht erstatten über den baufälligen Turm, der nur auf die Dachbalken der Kirche gesetzt war.

Als der König das Innere der Kirche besichtigte, fragte er den Prediger, ob die Glieder der Gemeinde auch fleißig in die Kirche gingen und wie es sonst mit der Kirchenbuße stände.

„Es hütet sich jeder, Euer Majestät, auf die Armesünderbank zu kommen", war die Antwort, „und so einer sündigt wider die zehn Gebote, muß er auf dieser Bank vor der Gemeinde Buße tun". Dem König wurde die von allen Leuten gefürchtete Bank gezeigt. Friedrich Wilhelm stand einen Augenblick in Gedanken versunken, sah offenbar im Geiste die Sünder, die hier allen neugierigen und vielleicht auch höhnischen Blicken preisgegeben, nahm, einer plötzlichen Ansicht und Stimmung folgend, auf der Bank Platz und sagte: „Arme Sünder sind wir alle".

Am Sonntag nach dem Besuche des Königs in der Konkordienkirche aber war die einsame Bank verschwunden; denn es konnte hinfort der Platz, auf dem ein Preußenkönig gesessen, nicht mehr als Strafbank für arme Sünder gelten.

Hausmusik im Wandel der Zeiten

Jede Zeit hat ihre eigene Musik, und vielleicht gibt nichts deutlicher vom Geiste einer Zeit Kunde als ihre Musik. Man braucht sich nur an die zierliche, kapriziöse Rokokomusik zu erinnern oder an den Ernst der Bachschen und Vor-Bachschen Musik, an das Spinett im Biedermeier und Empire. Alle diese Stilepochen bis auf das problematische Musizieren unserer Tage ergeben ein getreuliches Abbild der Geistes- und Gefühlswelt, ja, man möchte fast annehmen, auch der wirtschaftlichen Zustände der Zeiten.

Für die Verbreitung der eigentlichen Kunst wie auch der Volksmusik hat neben dem Berufsmusiker überall und zu allen Zeiten der gebildete Laie gesorgt und gewiß bedeutet die **Pflege der**

Hauskonzert zu Schillers Zeiten Phot.: Ufa

Hausmusik, wie wir sie z. B. in England zur Zeit Händels oder später bei uns in jedem guten Bürgerhause hatten, eine schöne Blüte der bürgerlichen Kultur. Jeder Freund der Musik befleißigte sich, mindestens ein Instrument gut zu beherrschen, wobei der Zeitgeschmack natürlich die Wahl des Instrumentes beeinflußte. Diese Zeiten waren freilich danach angetan, eine liebevolle Versenkung in das musikalische Kunstwerk und einen ruhigen Genuß zu erlauben.

Das **Zeitalter der Technik** machte auch vor dem unmechanischen und stark gefühlsbetonten Element der Musik nicht Halt, sondern führte im Charakter des Instrumentes wie überhaupt im ganzen Musikleben umwälzende Veränderungen herbei. Gegen die ersten, noch unvollkommenen **Anfänge mechanischer Musik** sträubte sich begreiflicherweise das anspruchsvollere Musikempfinden. Bis zu den heute vollendeten Grammophonen und Musikschränken mußte die Technik noch manche Wandlung durchmachen; das Kling-Klang der Spieluhr aus Großmutters Zeit wich der Musikwalze der Orchestrions und diese verwandelte sich sehr bald in die Schallplatte.

Das älteste Grammophon der Welt und das neueste Radio-Gerät (Innenansicht)

Erst die geniale **Erfindung des Rundfunks** brachte die Abkehr von der niemals ganz befriedigenden mechanischen Musik, indem sie durch das Mittel direkter Übertragung die Verbindung mit dem lebenden Original schuf. So geschah es, daß gerade aus dem Musikfremdesten, der Technik, ein neuer, großer Aufschwung des Interesses für die Musik entstand. Selbst der kritische Musikkenner muß heute ohne Einschränkung die Übereinstimmung zwischen der Originalmusik und ihrer naturgetreuen Wiedergabe zugestehn. Durch Schaffung **technischer Musterlösungen** bietet das moderne Radio jetzt arm und reich Heim- und Hausgeräte, die in Form- und Klanggebung auch hohen Anforderungen gerecht werden. Mit viel Geschick sind die **modernen Skalen** durchgearbeitet, nach denen jeder gewünschte Rundfunksender abzulesen und sofort einzustellen ist. Die hochentwickelten und in letzter Zeit immer mehr in den Vordergrund kommenden wegweisenden **Dreikreisempfänger** allein beweisen schon den heutigen technischen Hochstand dieses Unterhaltungs- und Bildungsmittels. Die dem Text beigegebenen Bilder wurden uns liebenswürdigerweise aus dem Archiv der Ideal-Werke, der Herstellerin der bestbekannten Blaupunkt-Radioempfänger, zur Verfügung gestellt.

Die wahre Erkenntnis von der Macht der Musik, das kann wohl gesagt werden, hat vielen Menschen erst der Rundfunk gebracht, und auch die eigentliche Hausmusik kann ständig neue Anregungen für das eigene, selbst ausgeübte Spiel durch ihn empfangen. So wurde der Rundfunk zum Weggenossen und Verbündeten auch der häuslichen Musikpflege — auf neuen Bahnen, mit alten Zielen.

Dr. Eduard Berg

Photos: Blaupunkt

Links: **Eine Spieluhr aus der Ze[illegible] des Biedermeier.** Sie wurde vor mehr als 100 Jahren vom Berliner Uhrmacher Lieder erbaut und spielt seit dieser Zeit täglich um 12 Uhr die Ouvertüre zur Oper „Iphigenie in Aulis“ von Gluck

Unten: **Heute ist der Rundfunk** das verbreitetste Unterhaltungs- und Bildungsmittel in der häuslichen Musikpflege

---

Kreuzworträtsel 320

Waagerecht: 1. Deutscher Strom, 4. Stadt in Griechenland, 6. südafrikan. Ansiedler, 8. Vogel, 10. babylon. Gott, 12. Arzneipflanze, 13. Körnerfrucht, 15. Getränk, 16. weibl. Vorname, 18. Grünfläche. — **Senkrecht:** 1. Wild, 2. weiblicher Vorname, 3. Naturerscheinung, 4. Gedenkbuch, 5. Laubbaum, 7. Stadt a. d. Elbe, 9. weibliche Verwandte, 11. männlicher Vorname, 14. Watvogel, 17. Kassensturm

Magisches Gitter

Die Buchstaben: a—a—a—a—a—a—a—a—d—d—d—d—d—d—e—e—e—i—i—l—l—n—n—o—o—p—p—r—r—s—s—u—u— sind in die nebenstehende Figur so einzusetzen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. Katzenartiges Raubtier, 2. Berliner Vorort, 3. Tochter des Minos. 123

Stilleben-Rätsel

Die Anfangsbuchstaben der einzelnen 9 Teile dieses Stillebens ergeben, richtig geordnet, den Namen eines berühmten Malers (alter Meister). 338

Im Zeichen des Wahlkampfes

Ein sehr zurechtgemachtes und auffällig geschminktes Dämchen mit sehr rot angemalten Lippen kommt an einer Gruppe Arbeiter vorüber. Einer von ihnen hält ihr seine Faust vor das Gesicht und begrüßt sie lachend mit dem nicht mißzuverstehenden Ruf „Rotfront!“ 382

Auflösungen aus voriger Nummer:

Wortpyramide: 1. a, 2. Ar, 3. arg, 4. Garn, 5. Range, 6. Tanger, 7. Nager, 8. Rang, 9. gar, 10. Ra, 11. r.

Prosit: Rotwein.

Silbenrätsel: 1. Dvorak, 2. Intrige, 3. Exaltation, 4. Schaljapin, 5. Unkraut, 6. Lyrik, 7. Etikette, 8. Dimitri, 9. Eosin, 10. Spelunke, 11. Lagerlöf, 12. Emballage, 13. Bojar, 14. Eigenbrötelei, 15. Nachnahme, 16. subaltern: „Die Schule des Lebens kennt keine Ferien.“

Der Wirtschaftsfriedliche: Klassenkampf.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rosa, 4. Aare, 7. Trakt, 9. Hut, 10. Mut, 11. Abo, 12. Mia, 14. Ile, 15. blond, 16. Alt, 17. Amt, 19. Ulk, 20. Gut, 22. Met, 23. Rasen, 25. Eros, 26. Eile. Senkrecht: 1. Raum, 2. Ast, 3. Arm, 4. Akt, 5. Tat, 6. Ebbe, 8. Autobus, 13. Abt, 14. Ida, 16. Alge, 18. Tete, 20. Gas, 21. Tee, 23. Rom, 24. Nil.

Umstellrätsel: 1. Flamingo, 2. Romanze, 3. Ilsenburg, 4. Triangel, 5. Zinnober, 6. Ranunkel, 7. Eulenberg, 8. Upsala, 9. Tarlatan, 10. Eberhard, 11. Ruisdael: „Fritz Reuter.“

Schachaufgabe: 1. Sa6, 1. Kd5. 2. Tc5+, 2. S×c5. 3. Sb4 setzt matt.

Vexierbild: In der Mitte verquer, mit dem Gesicht nach unten.

Aufforderung zum Tanz: Blitzsauber.

Silben-Wechsel: Messer, Esse, Hering, Salbei, Harem, Elle, Anden, Batist: Regiment.

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. — Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 5 .

Spatzen im Geäst

Herbstliche Streife

Vor dem Winter

Gertie Hampel-Faltis

Weh, wer noch keine Ernte barg —
Jetzt streift der Wolkenhund das Dach,
er heult so schaurig Nacht für Nacht,
da liegst du manche Stunde wach
und grübelst bang.

Hast du in hoher Zeit genug gelacht?
Nun liegst du unter toter Fracht
in deiner Kammer wie in einem Sarg.
Weh, wer noch keine Ernte barg
wird tot sein einen Winter lang.

Bild links: Nasse Füße gibts für den, der nicht acht gibt

Bild rechts: Die Isolierhütchen des Leitungsmastes, an dem der Herbststurm Verheerungen angerichtet hat, gleichen fast den frierenden Spatzen